

# Der Haushalt als Gegenstand der Forschung

Rosemarie von Schweitzer

## 1. Zur Begrifflichkeit des Haushalts als Gegenstand der Forschung

Im Brockhaus finden wir zwei Definitionen des Begriffes „Haushalt“:

- „die häusliche Wirtschaft einer Familie oder Lebensgemeinschaft (Hauswirtschaft). Man unterscheidet Einzel-, Familien- und Anstalts-haushalte,
- die Einnahmen und Ausgaben einer Körperschaft, besonders die Wirtschaftsführung eines Staates (Staats-H., H.-Plan).“

Die Forschung, die im Zusammenhang mit diesem Beitrag skizziert werden soll, bezieht sich auf die erste Begriffsdefinition, die allerdings auch nicht völlig unabhängig von der zweiten Variante, den Budgetplänen von Körperschaften gesehen werden kann.

In der Literatur werden sodann die Begriffe Haushalt, Haushaltung und Hauswirtschaft vielfach synonym benutzt. Durchzusetzen beginnt sich jedoch eine Unterscheidung zwischen *Haushalt* und *Hauswirtschaft*, während der Begriff *Haushaltung* mehr und mehr verschwindet bzw. mit Haushalt gleichgesetzt verwendet wird (von Schweitzer 1978).

Im folgenden wird von einem systemtheoretischen, handlungsorientierten Haushaltsbegriff ausgegangen, der auf Max Weber und Erich Egner aufbaut, die vom *Haushalt* als „*die Einheit der auf Sicherung der gemeinsamen Bedarfsdeckung einer Menschengruppe im Rahmen eines sozialen Gebildes gerichteten Verfügungen*“ sprechen. Hinzugefügt werden jeweils drei Subsysteme des Haushalts zur Charakterisierung desselben. Als Subsysteme erster Ordnung können das *Personalsystem*, das *Hauswirtschafts- oder Haushaltsproduktionssystem* sowie das *Marktsystem* unterschieden werden (s. Abbildung). Weiterhin gilt, daß die Elemente des Haushaltssystems haus-hälterische Handlungen und nicht nur „Verfügungen“ sind, und daß eine systemische Darstellung oder Analyse eines Haushalts alle jene haushälterischen

schen Handlungen enthalten muß, die auf die Veränderungen eines Elementes direkt oder indirekt zu reagieren vermögen. Schließlich gehört zur systemtheoretischen Betrachtung von sozialen Organisationen, daß sie von ihrem Umfeld abgrenzbar sind und somit durch Binnen- und Außenstrukturen oder Funktionen beschrieben werden können.

Die Charakterisierung der Haushalte mittels der *Subsysteme Personal-, Hauswirtschafts-, und Marktsystem* läßt es zu, daß bei aller Interdisziplinarität mit ihren wechselnden Paradigmen und methodologischen Instrumentenkästen der notwendigen Projektbezogenheit in der haushaltswissenschaftlichen Forschung entsprochen werden kann. So ist der 19jährige Schwede, der trotz einer Vollversorgung im elterlichen Haushalt aufgrund seiner Mündigkeit in seinem Land als eigenständiger Haushaltsvorstand gezählt wird, genauso charakterisierbar wie der Haushalt eines Pflegeheimbewohners oder der des betreffenden Pflegeheims, dessen Nutzer er ist.

Ein kurzer Rückblick auf die haushaltswissenschaftliche Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, die sich in ihrem modernen Selbstverständnis im wesentlichen erst nach dem zweiten Weltkrieg in den Universitäten etablieren konnte, bedarf ebenfalls der Strukturierung nach Subsystemen der Haushalte, um der Vielfalt der möglichen wissenschaftlichen Perspektiven wenigstens überblickartig gerecht werden zu können (vgl. dazu Von Schweitzer 1991; Bottler 1992; Gräbe 1993).

So gehören die auf die Pluralität der Lebensformen der Menschen zu allen Zeiten und in den unterschiedlichen Kulturen, Lebenslagen, Generationen und Lebensphasen ausgerichteten wissenschaftlichen Perspektiven zur Charakterisierung des Personalsystems der Haushalte. Die Grundlagen dafür bieten die Demographie und die Familienwissenschaften.

Das Hauswirtschaftssystem als die *Leistungserstellungs- oder Produktionsabteilung* der Haushalte hat wieder eine völlig andere Wissenschaftsgeschichte und andere wissenschaftliche Perspektiven. Es geht in dieser haushälterischen Produktion und Leistungsbereitstellung um die Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen, die überall in der Welt und zu allen Zeiten vornehmlich von Frauen übernommen und von Männern gemieden wurden und werden, die als Privatsache gelten und nicht nur gesellschaftlich nicht oder kaum belohnt, sondern eher herabgesetzt und diffamiert werden.

Diese zunächst privaten haushälterischen Leistungen – in Arbeitsteilung oder auch nicht erbracht – werden auch in Großhaushalten und erwerbswirtschaftlichen Betrieben angeboten und in diesen Organisationsformen selbstverständlich entlohnt; denn die familialen haushälterischen Leistungsbereitstellungen werden in modernen Gesellschaften unterstützt, ergänzt, erweitert

oder auch zeitweilig fast völlig ersetzt durch ausdifferenzierte, arbeitsteilige erwerbs- und bedarfswirtschaftliche Betriebe, die sich auch als Haushalte verstehen und Groß- oder Anstaltshaushalte genannt werden.

Leistungserstellungs- und/oder Produktionsaufgaben in der arbeitsteiligen Wirtschaft oder in privaten Haushalten unterscheiden sich grundsätzlich im Grad der Spezialisierung, in ihren Organisationsformen und Trägerschaften, nicht aber in der Logik der Grundlagen für die jeweiligen Verfahrenstechnologien und den allgemeinen Organisationsprinzipien. Die Biochemie der Ernährung hat ihre Gültigkeit für die Ernährung des Menschen unabhängig davon, ob ein Mensch seine private Versorgung selber regelt oder über „Essen auf Rädern“ oder die Kantine versorgt wird, auch ist die Organisation der Essenzubereitung prinzipiell mit den Organisationsformen haushälterischer Systeme vergleichbar. Die wissenschaftlichen Grundlagen für Versorgung, Pflege und Erziehung werden deshalb vor allem aus den männlich dominierten Wissenschaftssystemen entnommen und müssen über spezielle Verfahrensregelungen für die spezifischen, technologisch weit weniger und sozial-kulturell erheblich vielfältiger ausdifferenzierten Haushaltssysteme, die in der Regel „weiblichen“ Erfahrungszusammenhängen folgen, transformiert werden.

Produktions- und Leistungserstellungssysteme werden folglich mittels der Betriebswirtschaftswissenschaft und ihrer speziellen Managementlehren organisiert, gesteuert, gelenkt und gestaltet. Auch hier sind die Grundlagen vorgegeben, doch die Transformation dieser zur Gestaltung eines „kulturellen Lebensraums“ für das Alltagsleben und die Alltagskultur der Menschen in ihren Haushaltssystemen hilfreichen wissenschaftlichen Perspektiven und Instrumentenkästen bedürfen einer anspruchsvollen, auf das jeweilige Haushaltssystem mit seinen unterschiedlichen Haushaltsangehörigen bezogenen Bearbeitung.

Die Betriebswirtschaftslehre mit ihren vielfältigen Perspektiven basiert nicht auf der alteuropäischen Ökonomik, sondern sie ist eine der jüngsten universitären Disziplinen, die sich aus den Erfordernissen der industriellen Warenproduktion herausgebildet hat und von Effizienzkriterien geleitet wird, die aus der mikroökonomischen Theorie stammen, die nur formal auf die Wirklichkeit menschlichen Alltagshandelns übertragbar sind. Auch hier sind *erhebliche Transformationsleistungen* zu erbringen, um diese Wissensbestände auch für die Haushaltsforschung nutzbar machen zu können.

Mit dem dritten haushälterischen Subsystem, dem Marktsystem oder den marktwirtschaftlichen Dispositionsbereichen des Haushalts, gelangen die

haushälterischen Verfügungen in den Blick, die die ökonomische Vernetzung der Haushalte mit dem sie umgebenden wirtschaftlichen und sozial-kulturellen Umfeld zu charakterisieren vermögen.

*Abbildung: „Der Lebensstandard und seine Merkmalsdimensionen“*

Quelle: von Schweitzer 1991, S.170

Die haushälterischen Elemente des Marktsystems bestehen aus Verfügungen über Ressourcen, die einen Tauschwert haben. Zum Beispiel können Humanvermögen gegen Einkommen, Geldeinkommen gegen Güter und Dienste, Vermögensbestände für Sicherheiten zur Daseinsvorsorge eingetauscht werden.

Hier geht es folglich um die Organisation der Erwerbsarbeit und deren Sicherung, um die Organisation des über den Markt beschaffbaren Konsums sowie um die nachhaltige Sicherung der Versorgung, des Einkommens und des Konsumniveaus bzw. um deren bedarfs- und vermögensgerechte Mehrung.

Zusammengehalten werden die Subsysteme des Haushalts durch ein spezifisches *Informations- und Kommunikationssystem*, das wiederum eine Binnen- und eine multimediale Außenstruktur und Funktion hat, welche für die

Eigendynamik des Systemerhalts wie für die Vernetzung des Haushaltssystems mit seiner Umwelt verantwortlich sind.

## 2. Die Haushaltsforschung und Aspekte ihrer Konstituierung

Es steht außer aller Frage, daß die Bundesforschungsanstalt für Hauswirtschaft, ihre Nachfolgeinstitute, aber in besonderem Maße ihre Mitbegründerin und langjährige Leiterin, Elfriede Stübler, einen wesentlichen Beitrag zur Etablierung der haushaltswissenschaftlichen Forschung, auch an deutschen Universitäten, geleistet haben.

Wie Stübler in ihrem sehr informativen Aufsatz *Bundesforschungsanstalt für Hauswirtschaft in der Retrospektive 1985* in *Hauswirtschaft und Wissenschaft*, der Hauszeitschrift der Anstalt und der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft e. V. mitteilte, müssen wir die Wurzeln der modernen haushaltswissenschaftlichen Forschung allerdings doch in den USA suchen (Nachdruck am Ende dieses Buches, d. Hrsg.).

Vor etwas mehr als 100 Jahren, als die Regierung in Washington mit dem sogenannten Morrill Act (1862) – den großen Landschenkungen – den Bundesstaaten die Auflage machte, einen Teil des Verkaufserlöses der Ländereien für den Bau landwirtschaftlich-technischer Hochschulen zu verwenden, entstanden im Rahmen dieser *Land-Grant Universitäten* die ersten Departments of Home Economics. Diese Hochschulen hatten keine Scheu, entsprechend dem Lehr- und Forschungsbedarf der Siedlerfamilien jedes für diese nützliche Studienfach in ihre Lehre und Forschung aufzunehmen.

Die *Home Economics* boten alle jene Forschungstheorien und Fachgebiete aus den Natur- und Sozialwissenschaften, Technik, Medizin, Erziehungs- und Kulturwissenschaften an, die für die Entwicklung des ländlichen Raumes, für die Siedler und ihre Familie, für Ernährung, Hygiene, Gesundheit, Erziehung und soziale Netze, für Hausbau und Design, Mode und Kultur von Bedeutung waren (Hillson, Burge 1988).

Eine solche Geschichte – die Gründung von Universitäten entsprechend dem Bildungsbedarf der Menschen, und zwar auch der Frauen in ihrer Region und Zeit – war für die Einrichtung von Universitäten nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland nicht denkbar. Die europäischen, insbesondere jedoch die deutschen Universitäten haben eine ausgeprägte eigene Tradition, die sie über die Jahrhunderte eine hohe Schule einer ausschließlich männlichen Führungselite sein ließen. *Praktische Interessen an der Bewältigung von Alltagsproblemen waren eher suspekt*, nicht der universitären Bildung

würdig. Außerdem hatten Frauen keinen Zutritt zu den Universitäten, so daß ihre Forschungsinteressen schon überhaupt keine Chance hatten, Gegenstand der universitären Forschung und Lehrer zu sein.

Diese Aufgaben mußten zunächst außeruniversitäre Institutionen übernehmen, und auch hier hatten Anliegen von Frauen und Alltagsprobleme in Familien und Haushalten immer erst eine männliche Lobby zu mobilisieren, denn die Definitionsmacht der Männer ist nicht nur in der universitären, sondern auch in der außeruniversitären Forschung dominant (Hausen, Nowotny 1986). Die Bundesforschungsanstalt für Hauswirtschaft (BfH), die bereits 1951 eingerichtet wurde, war das Paradebeispiel dafür, daß kluge und engagierte Frauen die Zeit des Aufbruchs nach dem zweiten Weltkrieg zu nutzen verstanden und daß der Agrarbereich am ehesten sensibilisierbar war, sich der Haushaltsforschung zuzuwenden. Allerdings konnte die BfH auch in ihrer besten Zeit keine Forschungsprogramme aufnehmen, die in ihrer Vielgestaltigkeit denen der Departments of Home Economics in den USA oder den Bundesforschungsanstalten des Agrarbereichs entsprachen.

Als 1962 an der Justus-Liebig-Universität der erste Studiengang für Haushalts- und Ernährungswissenschaften an der Landwirtschaftlichen Fakultät entstand, war die BfH schon gute 10 Jahre alt. Sie hatte Rang und Namen in der ländlich-hauswirtschaftlichen Lehr- und Beratungsarbeit, aber auch darüber hinaus Bedeutung für die Verbraucherbildung. Da Bundesforschungsanstalten ressortgebundene Auftragsforschung zu übernehmen haben, entstand sehr bald das durch Rechnungshöfe und deren Kontrollaufgaben gegebene Problem, nur ressortgebundene Forschungsaufgaben übernehmen zu können. Konsequenterweise erfolgte 1974 die an anderer Stelle dargestellte Umorientierung und verwaltungsmäßige Eingliederung der BfH in die *Bundesforschungsanstalt für Ernährung (BfE)* als *Institut für Hauswirtschaft* und schließlich auch die Streichung des Wortes Hauswirtschaft im Namen. Das *Institut für Ernährungsökonomie und -soziologie (IÖS)* der BfE versteht sich aber nach wie vor den Haushalts- und Ernährungswissenschaften verpflichtet, so daß wir zu Recht nicht nur den 80. Geburtstag seiner langjährigen Leiterin, Prof. Dr. Stübler, sondern auch den 45. Geburtstag der Institution feiern können. Beachtliche Pionier- und Forschungsvorhaben sind hier geleistet worden, ganz zu schweigen von der Dokumentation und der Zeitschrift *Hauswirtschaft und Wissenschaft*, deren wissenschaftliches Niveau außer aller Frage steht.

Die universitären Diplomstudiengänge der Haushalts- und Ernährungswissenschaften, die in den 60er Jahren an den

landwirtschaftlichen Fakultäten der Universitäten in Gießen, Bonn, Kiel und München Weihenstephan entstanden waren, hatten sich nicht – wie dies für fast alle Länder der Welt mit entsprechenden Studiengängen typisch ist – beim Aufbau ihres Lehr- und Forschungsprogramms auf das zu jener Gründerzeit noch blühende Frauenbildungswesen stützen können. Sie wurden den Studienkonzepten der jeweiligen Landwirtschaftlichen Fakultäten angepaßt. Die Möglichkeiten zu einer eigenen Profilbildung und Eigenständigkeit waren durch die Dominanz agrarischer Interessen und Ressourcenknappheit bei gleichzeitig hohen Überlastquoten in der Lehre beschränkt.

Die Wissenschaften an den Universitäten und ihre Disziplinen sind immer auch sozial verfaßt aufgrund bestimmter historischer Situationen und institutioneller Gegebenheiten. Sie werden durch diese institutionellen Bedingungen geprägt und weiterentwickelt. Sie sind darüber hinaus verknüpft mit einer durch Kultur und Gesellschaft bestimmten, geschlechtsbezogenen Arbeitsteilung und den daraus erwachsenden, unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven von Männern und Frauen bei der Nachfrage nach Forschung und Wissen. So zeigt sich auch noch ein weiterer Unterschied zwischen den Home Economics in den USA und in der Bundesrepublik: Während in den amerikanischen und den meisten anhand dieses Modells entstandenen Departments und Colleges of Home Economics alle mit der menschlichen Ernährung zusammenhängende, anwendungsorientierte Forschung Teil der Home Economics war, gilt dieses Prinzip in Deutschland nur eingeschränkt.

An der Justus-Liebig-Universität Gießen wurde zwischen zwei institutionell gleichrangigen Partnern – der Ernährungswissenschaft einerseits und der Haushaltswissenschaft andererseits – unterschieden. Die Ernährungswissenschaft ist aus Medizin und den Naturwissenschaften hervorgegangen, die Haushaltswissenschaft ist durch die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie durch die Frauenforschung bestimmt. Die technischen und technologischen Fächer müssen sich nicht ohne Mühe dazwischen ansiedeln, sie sind zumeist an den Fachhochschulen besser ausgebaut.

Für Ökotrophologinnen und Ökotrophologen gibt es folglich die Option, sich entweder einen Karriereweg über die Multidisziplinarität des haushalts- und ernährungswissenschaftlichen Studiengangs in die Disziplinarität der vorgegebenen wissenschaftlichen Disziplinen der jeweiligen Fachbereiche zu wählen oder aber sich der reizvollen Aufgabe zu stellen, in den Grenzbereichen der Disziplinen eine eigenständige ökotrophologische Karriere und Forschungsprofil zu entwickeln. Beide Wege stellen

vergleichsweise höhere Ansprüche an die junge Generation als ein wissenschaftlicher Karriereweg in traditionellen Fächern. Im ersten Fall – der zunehmenden Spezialisierung in einer bereits länger etablierten Disziplin – ist mit der Konkurrenz der dortigen Fachstudenten zurechtzukommen, und im zweiten Fall sind unbearbeitete Felder zu besetzen, für die es noch keine eindeutige disziplinäre Zuordnung und wissenschaftliche Zuständigkeit und Kompetenz gibt. Die Risiken, aber auch Chancen sind hier natürlich auch größer. Selbstverständlich gibt es auch die Möglichkeit, die Optionen wechselseitig zu nutzen und somit auf der Basis klassischer, disziplinärer Forschungskompetenz sich moderner haushalts- und ernährungswissenschaftlicher Forschungsfragen zu stellen und diese weniger disziplinär, sondern primär projektbezogen und interdisziplinär anzugehen.

Diese eigenen haushalts- und ernährungswissenschaftlichen Sichtweisen, Fragestellungen und Methodologien müssen sich jedoch eine allgemeine universitäre Akzeptanz erwerben, die sich in der Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaftsbereichen zu bewähren hat. Die Frauenforschung in den Sozialwissenschaften ist ein gutes Beispiel für Mühsal, Frust und Erfolg der Frauen auf diesem Weg.

Nur wenn es den Haushalts- und Ernährungswissenschaften gelingt, ein eigenständiges integratives Forschungsprofil zu entfalten, das sich im Kanon der universitären Forschungskonkurrenz zu behaupten vermag, wird sich dieses Forschungsfeld des Alltagslebens und der Alltagskultur, das vornehmlich durch Frauenarbeit bestimmt wird, nicht in der disziplinären Ausdifferenzierung verlaufen, sondern die Chance haben, sich kraftvoll zu entfalten. Dieser Weg stellt hohe Anforderungen an Männer und Frauen, die sich ihm stellen, denn die traditionelle Definitionsmacht der durch und durch „männlichen“ Effizienzkriterien und Wissenschaftsstrukturen müssen durchbrochen werden. Gleichlaufend bedarf aber auch der Weg der Haushalts- und Ernährungswissenschaften, so er mit eigenständigem Profil gelingt, der Anerkennung und Förderung durch eben diese Institutionen der Wissenschaftskultur.

### 3. Perspektiven für die haushaltswissenschaftliche Forschung

Um die Perspektiven für die haushaltswissenschaftliche Forschung in der BRD etwas gebündelt und strukturiert in den Blick bekommen zu können,

gilt es, drei Leitlinien aus der Wissenschaftsgeschichte in die Moderne und zukünftig mögliche Postmoderne zu verfolgen:

- den Weg der Haushaltsforschung von der alteuropäischen Ökonomie zu den Fragestellungen der ausdifferenzierten Sozial- und Wirtschaftswissenschaften,
- den Weg des Frauenbildungswesens der bürgerlichen Gesellschaft über die Home Economics bis zu den Departments of Human Ecology und Ökotrophologie sowie
- den Weg der Agrarwissenschaften zu einer Wissenschaft für einen lebenswichtigen, aber schrumpfenden Sektor der Wirtschaft.

Beginnen wir mit letzterem: Die Studiengänge der Home Economics in den USA und der Haushalts- und Ernährungswissenschaften in der BRD sind aus dem Fächerspektrum der landwirtschaftlichen Fakultäten herausgewachsen. Sie haben an deren inneruniversitärem Image und ihren wissenschaftlichen Strukturen und Kompetenzen partizipiert. Doch das Votum des Wissenschaftsrates, das in den 60er Jahren die Umwandlung der Landwirtschaftlichen Fakultät der Justus-Liebig-Universität in Gießen zu einer haushalts- und ernährungswissenschaftlichen vorschlug sowie die Auflösung anderer Standorte zum Inhalt hatte, um mit zwei oder drei hochgradig zu spezialisierenden, agrarwissenschaftlichen Standorten der raschen Modernisierung der Agrarwirtschaft in Lehre und Forschung entsprechen zu können, fand bei den Betroffenen keinerlei Zustimmung, obgleich die vorgeschlagenen neuen Perspektiven, wie die Entwicklung zeigt, auch für Agrarwissenschaftler außerordentlich anspruchsvoll und attraktiv sein können. Die in den 70er Jahren erfolgten Hochschulreformen mit den riesigen Investitionen in die universitären Bildungsstätten und den rasch zunehmenden Studentenzahlen, die nicht nur den Haushalts- und Ernährungswissenschaften, sondern kurzfristig auch den Agrarwissenschaften den Numerus clausus bescherten, stoppten die inhaltlichen Reformdiskussionen zugunsten formalistischer Gremiengeschäftigkeit. Dies führte dazu, daß mit neuen Etiketten und „alten Schläuchen“ und der gnädigen Akzeptanz moderner, aber schlecht dotierter Fragestellungen in den agrarwissenschaftlichen Standardprogrammen von Forschung und Lehre, auch die Fachbereiche und Fakultäten, die schon mehr oder minder als „auslaufende Modelle“ angesehen werden konnten, zu neuen Leben im alten Selbstverständnis erwachten und sich Dank ihrer uralten Definitionsmacht auch neue Ressourcen erobern konnten.

Doch diese Zeiten sind zumindest in Hessen nun auch vorbei. Der Agrarbereich ist politisch dem Innen- und Wirtschaftsressort zugeordnet, und in der Universität in Gießen haben sich zwei selbständige Fachbereiche mit bislang gleich hohen Studentenzahlen, aber einer mindestens dreimal so hohen Mittelausstattung des Agrarfachbereichs herausgebildet. Die Zukunftsfrage ist plakativ relativ einfach zu formulieren.

Nur wenn es den Agrarbereichen in ihren Forschungseinrichtungen gelingt, sich ohne „Kolonialisierungsgehebe“ auch den haushalts- und ernährungswissenschaftlichen Fragestellungen und ihren inzwischen entstandenen, eigenständigen und grundsätzlich auch universeller zu konzipierenden Pro-

blemstellungen zuzuwenden, werden ihre Forschungspotentiale gesichert und für das 21. Jahrhundert für die fundamentalen alltagsweltlichen Lebensprobleme der Menschheit dienstbar gehalten werden können.

Das gilt insbesondere für das naturwissenschaftliche und technologische Forschungspotential für die Qualitätssicherung der Lebensmittel und Lebensgrundlagen der natürlichen Umwelt, und es gilt für das sozial-ökonomische für die Sicherung der Wohlfahrt der Menschen in ihren pluralen Lebensformen in ländlichen Räumen. Eine Forschung des Agrarbereichs, konzentriert auf einen schrumpfenden Wirtschaftssektor mit der Überschrift „unternehmerische Landwirtschaft“, wird entsprechend abnehmender Wählerzahlen an politischem Einfluß verlieren und mit diesem auch beachtliche Forschungsressourcen abgeben müssen. Diese gehen dann in allgemeinen „Haushaltstöpfen“ unter.

Doch nun zu dem Weg des Frauenbildungswesens über die Home Economics zu der Human Ecology oder Ökotropologie, wobei dieser Weg nur unter der Perspektive des *Haushalts als Gegenstand der Forschung* thematisiert werden soll.

Der 1865 gegründete *Allgemeine Deutsche Frauenverein* hatte sich einstmals zum Ziel gesetzt, für die höhere Bildung und für das Recht auf Erwerbsarbeit von Mädchen und Frauen einzutreten. Als Argumentationsbasis für das Recht von Frauen auf Bildung und Erwerbsarbeit galt der Grundsatz der Gerechtigkeit und Freiheit aller Bürger (Nave-Herz 1989). Entsprechend den unterschiedlichen Schichtzugehörigkeiten der Frauen forderten die „Bürgerlichen“ für die in der Industrie, dem Handel, der Landwirtschaft und in den privaten Haushalten arbeitenden Mädchen der Grundschicht Berufsschulen und für sich selber Fach- und Höhere Fachschulen und damit den Zugang zu Lehr- und Pflegeberufen.

In erster Linie ging es der bürgerlichen Frauenbewegung jedoch um die Chancen, an höheren Schulen und Pensionaten Qualifikationen zu erwerben, die es den Töchtern möglich machen sollten, vor der Ehe oder als Ledige – nicht jedoch als Ehefrauen – selbständig einem Erwerbsberuf nachgehen zu können, der zugleich auch standesgemäß zu sein hatte.

Der männliche Widerstand gegen die hauswirtschaftlichen und pflegerischen Bildungsanstalten und Erwerbsberufe für Mädchen und Frauen war relativ gering; denn die Ehemänner profitierten durch die Erwerbstätigkeiten ihrer Frauen vor der Ehe, und zugleich wurden sie davon entlastet, unverheiratet gebliebene oder auch verwitwete Verwandte unterhalten zu müssen. Schließlich war eine gute hauswirtschaftliche und pflegerische Bildung auch für die späteren Aufgaben als Gattin und Mutter der Kinder wünschenswert.

Das durch diese Bemühungen entstandene Frauenbildungswesen bestimmte über 100 Jahre die Mädchenbildung in Deutschland. Es wurde gestaltet von Frauen aus fortschrittlichen Elternhäusern vornehmlich des Bildungsbürgertums. Und nicht wenige der ersten Studentinnen an den Universitäten stellten sich für dieses weibliche Bildungswesen im Sinne einer Qualifikation für „Beruf und Leben“ mit großen Engagement zur Verfügung. Es ist der fachlichen Kompetenz und dem politischen Geschick sowie dem persönlichen Engagement dieser Frauengeneration der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verdanken, daß Frauen, obgleich nach wie vor in ihrer großen Mehrzahl bildungsbenachteiligt, sich beachtliche berufliche Positionen in diesem weiblichen Bildungswesen erkämpfen konnten und zugleich eine Lehre und Forschung für die alltagsweltlichen Aufgaben in Haushalt und Familie entwickelten, die nicht nur in Notzeiten und im Krieg, sondern auch an „guten Tagen“ wesentlich die Wohlfahrt und Kultur des Alltagslebens im „bürgerlichen“ Sinne bestimmten.

Dieses Frauenbildungswesen, dem männlichen Bildungswesen fast schon gleichrangig, aber in jedem Fall bereits gleichwertig im Hinblick auf die Inhalte und ihre didaktische Aufbereitung, wurde erst durch die Bildungsreformen der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts durch die neue feministisch-marxistische Frauenbewegung radikal in Frage gestellt, und zwar ungefähr zur gleichen Zeit, zu der die landwirtschaftlichen Fakultäten sich entschlossen, haushalts- und ernährungswissenschaftliche Studiengänge zuzulassen, die – wie sollte es auch anders sein – zu 80 bis 100 % von Studentinnen belegt wurden. Diese radikalen politischen Frauen an den Universitäten wollten endlich auch wie Männer in das gesellschaftliche Leben integriert werden. Sie sahen mit Recht, daß das „bürgerliche“ Frauenbildungswesen in seiner Orientierung auf die bürgerliche Haushalts- und Familienstruktur und -kultur ihnen die Gleichstellung mit den Männern versperrte. Es gelang ihnen, das Frauenbildungswesen völlig zum Erliegen zu bringen. Was allerdings ihnen verblieben ist, ist die Benachteiligung bei der Integration in die Erwerbswelt und die „zweite Schicht“ in der Familie. Die nächsten Generationen – und jetzt Frauen und Männer – werden sich dieses grundlegenden Problems der mangelnden Geschlechter- und Generationensolidarität annehmen müssen, denn die Männer allein sind nicht mehr in der Lage, die Zukunft der Gesellschaft und Alltagskultur zu bestimmen.

Die universitäre haushalts- und ernährungswissenschaftliche Forschung fand so zunächst auch bei den feministischen Frauen an den Universitäten kaum Unterstützung oder Anerkennung. Es bedurfte erst nochmals fast 30

Jahre Frauenforschung einerseits und Haushalts- und Familienforschung andererseits, bis sich beide frauenpolitischen Forschungsparadigmen einander zuzuwenden begannen.

Die Gründe für diese „unlogische“ Gleichzeitigkeit – der Aufnahme eines „weiblich-bürgerlichen“ Studienganges in die männlich dominierten Agrarfakultäten bei gleichzeitiger Ablehnung des Frauenbildungswesens und seiner Bildungsinhalte – waren der Mangel an Studenten in den Agrarfakultäten und die politischen Erfolge der Lehrerschaft des berufsbildenden Schulwesens, in der Ausbildung und Besoldung den Gymnasiallehrern gleichgestellt zu werden. Da das hauswirtschaftliche Berufs- und Fachschulwesen zu dieser Zeit sein Blütezeit erlebte, konnte noch gerade der Aufstieg ihrer Lehrerbildung in die Universitäten erreicht werden, obgleich zur gleichen Zeit der Abbau des hauswirtschaftlichen Berufs- und Fachschulwesens begann, also die Berufschancen derjenigen Studentinnen, die über die akademisierte hauswirtschaftliche Lehrerbildung gingen, rasch abnahmen. Die Berufswege der Absolventinnen der Diplomstudiengänge der Haushalts- und Ernährungswissenschaften waren, so sie nicht auch der Lehrerbildung dienten, noch völlig offen. Sie mußten und müssen erst von den Ökotrophologinnen und wenigen Ökotrophologen gefunden werden.

In den USA und den meisten sich an diesem System orientierenden Ländern stieg das Frauenbildungswesen als solches in den Universitätsrang auf. Die Lehr- und Forschungsprogramme waren somit auf die typisch weiblichen Aufgaben und an die bürgerliche Vorstellung von Haushalt und Familie angepaßt, allerdings nunmehr unter der Regie der männlichen Wissenschaftsstrukturen und Logiken, die an den amerikanischen Universitäten weit anwendungsorientierter waren als in Europa.

So entstanden auf unterschiedlichen Wegen und mit unvergleichlich viel mehr Lehr- und Forschungspotential fast 100 Jahre früher als an deutschen Universitäten die Lehre und Forschung der Home Economics in den USA.

In der vierten Auflage des grundlegenden amerikanischen Lehrbuchs *Management For Modern Families* werden in dem Kapitel *History and Development of Home Management* sechs Entwicklungsstufen des Lehrangebotes für das Home Management, den Kernkursen in der akademischen Haushaltswissenschaft, genannt (Gross, Crandall, Knoll 1980):

- „Stage I : Dumping ground period,
- Stage II : Resource-centered emphasis,
- Stage III : Human-centered emphasis,
- Stage IV : Process emphasis,

Stage V : Values and decision-making emphasis,  
Stage VI : Holistic approach.“

Liest man diese Entwicklung anhand praktischer Kursangebote, beispielsweise der ersten Stufe, so lauten die Themen: Methods of cleaning, care of floors, planning work, division of income, household accounts, and consumers' League. Wer eine hauswirtschaftliche Fachschulbildung in den Blütezeiten nach dem zweiten Weltkrieg in der BRD absolviert hat, wird sich so gleich an den Lehrstoff für Hausarbeit und Haushaltsführung erinnern.

Zu den zukünftigen Aufgaben der Home-Management-Lehre heißt es 1980: „*Not yet developed but needed is an indicator of the effects of home management comparable to social indicator of Quality of Life.*“ Und weiter wird festgestellt: „*Not so much a trend, but more an earnest hope, is that home management will continue to accept a vital concern for management of resources in day-to-day living.*“ Auch ein international besetztes Seminar 1993 an der Justus-Liebig-Universität mit dem Thema *Cross Cultural Approaches to Home Management* (von Schweitzer 1993) zeigte, daß Theorien und Konzeptionen der amerikanischen Home-Management-Lehren, vergleichsweise lebensnah, didaktisch gut aufbereitet werden, aber im Grunde für eine universitäre Lehre und Forschung, die den Haushalt als Gegenstand für sich reklamiert, schlicht anmutet. Die Forschungsarbeiten sind vielfach auf sehr begrenzte empirische Fragestellungen des Alltagslebens ausgerichtet. Außer den wirklich guten Lehrbüchern von *Gross, Crandall und Knoll* oder *Deacon und Firebaugh* kenne ich keine theoretisch gut ausgearbeitete Studien über Haushaltsführung, die der VI. Entwicklungsstufe „Holistic Approach“ entsprechen würden. Home Management scheint mir vor allem ein Kursangebot für eine Lehrtätigkeit zu sein. Dafür ist es sicher beachtenswert, da praktisch und überzeugend dargestellt.

Doch beachtet werden muß, daß in den USA die Departments of Home Economics, die sich auch schon sinnvollerweise in *Departments of Human Ecology* unbenannt haben, ein unvergleichlich viel stärker ausdifferenziertes Lehr- und Forschungsprogramm aufzuweisen haben als die ernährungs- und haushaltswissenschaftlichen Studiengänge an deutschen Universitäten und Fachhochschulen. Die Home-Management-Lehren sind so auch nur ein Mosaiksteinchen im Lehrgebäude der Fachgebiete oder Disziplinen dieser Departments oder Colleges, die sich an der Cornell Universität beispielhaft wie folgt ausdifferenziert haben:

- Consumer Economics and Housing,
- Design and Environmental Analysis,

- Human Development and Family Studies,
- Human Service Studies,
- Textiles and Apparel,
- Division of Nutritional Sciences,
- Field and International Study Program.

Der Haushalt als Gegenstand der Forschung ist in allen diesen Fachgebieten eine Selbstverständlichkeit, doch in welcher Perspektive und Definition – das wäre eines eigenen Forschungsprogrammes an amerikanischen Universitäten würdig.

So kommen wir zu dem dritten Weg, der sehr viel stärker über die verschiedensten Theorien und Paradigmen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in ihrer ausdifferenzierten Gesamtheit bestimmt werden muß. Die alt-europäische Ökonomik – die Haushaltungskunst – hat ihre ideengeschichtlichen Wurzeln im antiken Griechenland. Die Menschen lebten und wirtschafteten in Sozialgebilden, die von den griechischen Autoren *Oikos* genannt wurden. Diejenigen, die in einem Oikos zusammenlebten und wirtschafteten, bildeten einen erweiterten Familienverband mit Verwandten und nicht verwandten Kernfamilien, mit Knechten und Mägden oder Sklaven. Ein Oikos konnte Haus- und Grundeigentum, landwirtschaftliche Produktionsbereiche, Werkstätten und auch Handelsbetriebe umfassen. Es waren Unterhaltswirtschaften zur Sicherung des Lebensunterhalts der Haushaltsfamilien.

Die Haushaltslehren und das „hausväterliche“ Schrifttum sind folglich auf der Erfahrung der Autoren fußende, praktische Lehren zur Sicherung der Daseinsvorsorge mittels einzelwirtschaftlicher Kompetenzen. In der philosophischen Dimension sind es Ethiken und Sittenlehren für die Daseinsgestaltung des Alltagslebens (Egner 1952 bzw. 1976, 1964; Richarz 1984, 1994).

Die Aufklärung, und mit ihr die Entstehungsgeschichte der klassischen Nationalökonomie und in ihrem Gefolge auch der Sozialwissenschaften, gab der „klassischen, griechischen Oikonomia“ oder Lehre von der Haushaltungskunst eine völlig andere Zielrichtung. Aus dem Paradigma der Bedarfsgerechtigkeit und sozialen Verantwortlichkeit von Unterhaltswirtschaften wurde eines der Effizienz zur Gewinn- und Nutzenmaximierung. Es ging nunmehr in der Ökonomie der Moderne um die Mehrung der Wohlfahrt und des Reichtums und um die Entwicklung der Volkswirtschaften.

Die Einheit der wissenschaftlichen Betrachtung des sozialen Gebildes *Oikos* wurde aufgegeben, und es entstanden die Sozial- und Kulturwissenschaften, die sich dem Zusammenleben der Menschen in Mikro- und Makroperspektive annahmen. Die mikro- und makroökonomischen Theorien der Wirtschaftswissenschaften, die das Marktgeschehen und nicht mehr die unterhaltswirtschaftliche Daseinsvorsorge in das Zentrum ihres Forschungsinteresses stellten, verstehen die privaten Haushalte als Konsumenten von Marktgütern. Als Rest alteuropäischen Denkens wird zwar auch heute noch die mikroökonomische Haushaltstheorie als das grundlegende Paradigma des wirtschaftswissenschaftlichen Denkens angesehen, allerdings in einer Reduktion der Komplexität auf das individuelle Rationalverhalten mit dem Ziel der Gewinn- und/oder Nutzenmaximierung.

Als schließlich im Gefolge der industriellen Entwicklung sich die Betriebswirtschaftslehre in den Wirtschaftswissenschaften einen zumindest quantitativen Vorsprung gegenüber der Volkswirtschaftslehre erkämpfte, wurden die Haushaltungen von „ihren“ Produktionsleistungen befreit und zu reinen Konsumtions- und Verbrauchseinheiten deklariert, die nur noch deshalb von Interesse waren, weil sie als Anbieter von Arbeitsvermögen und Geldeinkommen und Nachfrager und Verbraucher von Gütern und Diensten das Marktgeschehen und die volkswirtschaftlichen Entwicklungen mitbestimmten. Für Investitions- und Produktionsleistungen der privaten Haushalte gibt es folglich in den volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen keine Konten, wodurch wiederum verständlich wird, daß nicht wenige Ökonomen und Sozialwissenschaftler bewußt oder auch aus Unkenntnis den Glauben haben, die Erwerbswirtschaften und ihre Gewinnchancen garantieren mehr oder minder alleine auch die Wohlfahrt eines Landes.

Unbeachtet in diesem verengten neoklassischen wirtschaftswissenschaftlichen Denkmuster blieb sehr lange Zeit, daß Erwerbswirtschaften riesige Verbrauchswirtschaften sind mit wohlfahrtsmindernden und umweltzerstörenden Folgen und die privaten Haushalte riesige Investitions- und Produktionsleistungen in das Humanvermögen einer Gesellschaft und Volkswirtschaft einbringen, ohne die die Erwerbswirtschaften nicht agieren könnten.

Der Umstand, daß die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung (VGR) jetzt durch eine haushaltsökonomische (HGR) und eine umweltökonomische Satellitenrechnung (UGR) ergänzt werden soll (Fünfter Familienbericht 1994) sowie die Nobelpreisverleihung an Gary Becker für seine mikroökonomischen Arbeiten, die er *New Home Economics* nannte und die den Haushalt als Produktionswirtschaft ansehen, sind Signale für eine Umorientierung in

der Beachtung des Haushalts als Gegenstand der Forschung in den Wirtschaftswissenschaften mit weiter reichenden Folgen (Becker 1965, 1982).

Schließlich ist auch zu erwarten, daß der politische Konstruktionsfehler des „Generationenvertrags“ als Grundlage des sozialen Sicherungssystems, wenn nicht durch die politischen Parteien, dann eben über das Bundesverfassungsgericht eine Korrektur zugunsten der Investitionen der Eltern in ihre Kinder – dem Humanvermögen der Gesellschaft – erfahren wird.

Weiter wird zum Beispiel in der *Absatzwirtschaft* 10/95 vom Nobelpreisträger Prof. Dr. R. Selten berichtet, daß er die Spieltheorie, die aufgrund ihrer theoretischen und mathematischen Fundierung zu den *hard sciences* gehört, nun mehr zur besseren „Modellierung des Konsumenten“ benutzen möchte. Er persönlich beschäftigt sich, wie er in dem Interview ebenfalls mitteilt, mit dem Aufbau einer *deskriptiven Spieltheorie*, die nicht vom Rationalverhalten ausgeht, sondern sich auf Beobachtungen und Experimente stützt, die haushaltsbezogenen Forschungsprinzipien folgen.

Die Ökonomen, die sich für den Haushalt, aber zumeist nur für die Angebots- und Nachfrageentscheidungen der Einzelwirtschaften bzw. der Haushalte interessieren, möchten die Spielregeln für die Marktnachfragemuster der Privathaushalte entdecken, um dann mit Hilfe der Spieltheorie, oder auch anderer Theoriekonzepte, den Marketingprozeß der Unternehmen optimieren zu können (Raffée 1974, 1975). In der Tat werden dem Nachfrageverhalten der Haushalte auch in den Home Economics in den USA besonders viele empirische Studien gewidmet, nobelpreisverdächtig erscheinen sie mir noch nicht zu sein. Dabei kann man sich allerdings leicht irren.

In den empirischen Sozialwissenschaften ist noch ein anderes auf den Haushalt als Forschungsgegenstand gerichtetes Problem von Bedeutsamkeit (von Schweitzer 1983, 1986). Dadurch, daß die Volkszählungen in allen Ländern und der Mikrozensus für die BRD die amtlichen statistischen Daten auch für die Familien- und Haushaltsstatistiken und repräsentativen Sozialforschungsvorhaben liefern, werden die in der amtlichen Statistik benutzten Definitionen von Haushalts- und Familientypen immer wieder einer heftigen Kritik unterzogen. Unberücksichtigt bleibt dabei zumeist, daß die genannten Statistiken Bevölkerungszählungen sind und erst in zweiter Linie auch Bevölkerungen institutionellen Einrichtungen wie Familien- und Haushaltstypen zuzuordnen versuchen. Für die Volkszählung wird das Kriterium des Zusammenwohnens neben dem des zusammen Wirtschaftens in erster Linie als maßgeblich für den Haushaltsbegriff und die Zählereinheit angesehen. Die

Ausdifferenzierung der pluralen Lebensformen bringt es jedoch mit sich, daß sich die beiden, den statistischen Haushaltsbegriff definierenden Kriterien des Zusammenwohnens und zusammen Wirtschaftens nicht decken müssen. Was ist, wenn Menschen zwar zusammenwohnen, aber nicht zusammen wirtschaften: Bilden sie einen Haushalt, oder sind sie alle jeweils Einzelhaushalte? Und was ist mit jenen familialen Verbundsystemen, die zwar nicht zusammen wohnen, aber wirtschaftlich völlig aufeinander verwiesen sind ?

Für die Volkszählungen gibt es eindeutige Regeln, wie mit diesen Konfliktfällen bei der Zuordnung von Personen zu den Institutionen *Haushalt* und *Familie* amtlich umzugehen ist. Für die Bildung von Haushaltstypen und die amtliche Beobachtung ihres Strukturwandels müssen neue haushälterische Handlungsmuster zur Typisierung gefunden werden, durch die die Pluralität der unterschiedlichen Strukturmuster des Zusammenwohnens und zusammen Wirtschaftens festgestellt und analysiert werden können.

Da die Familien- und Haushaltstypen voneinander getrennt und einander verbunden dargestellt werden müssen, bringt erst die Erfassung der familialen Lebensformen, verknüpft mit den haushälterischen, den Strukturwandel der pluralen alltagsweltlichen Lebensformen in den Blick von Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft. Hier ist nicht nur haushaltwissenschaftlicher Sachverstand, sondern auch politischer Gestaltungswille in Sachen Haushalts- und Familienstatistik gefragt.

#### 4. Aufgaben für die Erforschung des Haushalts als Gegenstand der Haushaltswissenschaft

Wie bereits bei der Definition des Haushaltssystems dargestellt, gibt es in den Humanwissenschaften kaum eine Disziplin, die nicht auch in irgendeiner Weise wissenschaftliche Erkenntnisse zum Haushaltsgeschehen beitragen kann. Selbstverständlich gehören auch die Naturwissenschaften und Technologien – selbst wenn es nur die berühmte Teflon-Pfanne ist, die wir angeblich der Weltraumforschung verdanken – dazu.

Wie in allen anderen Disziplinen auch, kann die Disziplin ihre Grundbegriffe mit ihren Instrumentarien nicht bestimmen. So sagt die Biologie nicht, was „Leben“ für sie bedeutet, die Psychologie hütet sich, die „Seele“ zu definieren, die Medizin vermeidet tunlichst, über die Definition von

„Krankheit“ zu reden, und die Soziologie und Wirtschaftswissenschaften tun sich entsprechend schwer mit der begrifflichen Fassung von Wirtschaft und Gesellschaft.

Dieses wissenschaftstheoretische Faktum schließt natürlich nicht aus, daß im Rahmen der disziplinären Forschungsarbeiten mit Annahmen bezüglich der benutzen Grundbegriffe geforscht werden muß. Sind jemandem aus irgendwelchen Überlegungen diese Annahmen suspekt, braucht die darauf beruhende Forschung nicht gelesen zu werden – ein in den ausdifferenzierten, hochspezialisierten Wissenschaften leider nicht gerade seltener Fall.

Grundbegriffe von Disziplinen sind in den jeweiligen Untersuchungen zunächst nur Instrumente; werden sie jedoch selbst zum Forschungsproblem erhoben, muß aus dem disziplinären Denksystem ausgestiegen werden, um den Blick frei zu haben für die Kreativität des wissenschaftlichen Einfalls, der – wie wir wissen – auch ein Zufall sein kann.

Wenn wir den Haushalt als Gegenstand und Grundbegriff des haushaltswissenschaftlichen Denkens ansehen, dann ist es die erste Aufgabe von Wissenschaftlichkeit, diesen Gegenstand in seiner Vielfältigkeit und zugleich in seiner allgemeinen Struktur und Funktion als solchen „offen“ zu halten, um ihn dann dem Erkenntnisinteresse folgend beschreiben, analysieren und charakterisieren zu können. Der Haushalt ist in einer solchen Sicht ein zunächst „unbeschriebenes Blatt“ der Forschung, das behutsam mit Hilfe von Theorien aus der eigenen und anderen Disziplinen auszumalen ist. In der haushaltswissenschaftlichen Forschung muß es allerdings immer darum gehen, den Haushalt als Haushalt in das Visier zu bekommen und nicht den Haushalt als Objekt nicht ihm geltender Fragestellungen und Erkenntnisinteressen. Gelingt das Werk in kontrollierbarer Weise und erweist es sich als praktisch, kann die Detailarbeit beginnen, und es kann auch die Korrektur des Gesamtwerkes vorgebracht werden. Natürlich ist auch der umgekehrte Weg vom Detail zum Ganzen in der Forschung denkbar.

Solche großen, für die Haushaltsforschung maßgeblichen Entwürfe haben in der Haushaltswissenschaft noch Seltenheitswert. Im Detail ausgemalt, nachvollziehbar überprüft und praktisch überzeugend mit Erfolg angewandt, dürfte es noch keinen geben. Zu jung ist diese Wissenschaft, und zu sehr ist das Erkenntnisinteresse der Wissenschaften an diesem Gegenstand verengt durch die Definitionsmacht männlicher Wissenschaftlichkeit einerseits und weiblicher Alltagserfahrung andererseits.

Der Kreativität der haushaltswissenschaftlichen Grundlagenforschung sind noch lange keine Grenzen gesetzt, die anwendungsorientierte

Forschung kennt solche sowieso nicht. Der Haushalt als Gegenstand anwendungsorientierter haushaltswissenschaftlicher Forschung kann selbstverständlich nach unterschiedlichen Prinzipien definiert und mit Theorien oder Theoriestücken unterschiedlicher Wissenschaften charakterisiert werden; allerdings muß noch eine kommunikationstheoretische Verständigung über die reale Wirklichkeit dessen, was als *Haushalt als Gegenstand der Forschung* gemeint ist, möglich sein.

Wenn zum Beispiel in der Frauenforschung an Stelle von hauswirtschaftlichen Tätigkeiten, die Versorgungs-, Erziehungs- oder auch Pflegearbeiten sein können, von der „Beziehungsarbeit“ gesprochen wird, muß natürlich darüber Einverständnis erlangt werden, ob dieser Begriff einen eigenständigen, zusätzlichen Handlungsbereich des Haushalts charakterisieren soll, oder ob es sich um eine sprachliche Variante für den Begriff „Familientätigkeiten“ zu handeln hat. Für beide Auffassungen kann es gute Gründe geben, je nachdem, welchem forschungsleitenden Interesse gefolgt wird. Diese Probleme der Sprachregelungen gelten natürlich für alle wissenschaftlichen Perspektiven, die Haushalte als Institutionen oder soziale Organisationen und/oder haushälterische Handlungen in ihre Forschungsdesign einbauen möchten. Je mehr Multidisziplinarität für einen Gegenstand der Forschung bereits vorgegeben ist, desto wichtiger ist eine klare sprachliche Darstellung des Forschungsgegenstandes in seiner begrifflichen Abgrenzung und des Forschungsanliegens mit seinem situations- und problemanalytischen Erkenntnisinteresse.

Haushaltswissenschaftliche Haushaltsforschung müßte eigentlich stets den Nachweis erbringen können, daß ihr genuines Forschungsinteresse dem Haushalt als solchem und nicht irgendwelchen Markt-, Produktions-, Leistungs-, Familien-, Frauen-, Umwelt- oder ähnlichen Interessen dient. Diese Herausforderung, das erkenntnisleitende Interesse auf einen gesellschaftlich, und nicht selten auch persönlich wenig geachteten Gegenstand in der Forschung ausrichten zu sollen, könnte auch eine Aufgabe sein, die nur allerbeste Köpfe anzieht und der allerdings auch nur wenige gewachsen zu sein scheinen. Alltäglichkeiten zu erforschen, die natürlich jeder bestens aus seiner Erfahrung zu kennen meint, ist schwierig, weil allzu Vertrautes in Frage zu stellen ist. Doch es ist eine Forschungsaufgabe, die Zukunft hat. Ohne Haushalte und ohne haushälterische Handlungen ist menschliches Leben nicht möglich, gibt es kein Humanvermögen, das menschliches Leben hervorbringen und seine Lebensgrundlagen sichern und kulturell gestalten könnte.

## Literatur

- Becker, G. S. (1965): A theory of the allocation of time. In: *The Economic Journal* 75 (1965) 299, S. 493–517
- Becker, G. S. (1982): *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen
- Bottler, J. (Hrsg.) (1992): *Wirtschaftslehre des Haushalts*. Hohengehren
- Egner, E. (1952): *Der Haushalt. Eine Darstellung seiner volkswirtschaftlichen Gestalt*. Berlin 1952 und 2. umgearb. Aufl. 1976
- Egner, E. (1964): *Entwicklungsphasen der Hauswirtschaft*. Göttingen
- Familienbericht, Fünfter (1994): *Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland – Zukunft des Humanvermögens*. Deutscher Bundestag, Drucksache 12/7560, Bonn
- Gräbe, S. (Hrsg.) (1993): *Private Haushalte im wissenschaftlichen Diskurs*. Frankfurt
- Gross, I. H.; Crandall, E. W.; Knoll, M. M. (1973 und 1980): *Management for modern families*. Englewood Cliffs, New Jersey
- Hausen, K.; Nowotny, H. (1986): *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt/M.
- Hillson, J.; Burge, P. L. (1988): Support for home economics education in the Smith-Hughes-Act. In: *Home Economics Research Journal*, 17 (1988) 2, S. 165–174
- Nave-Herz, R. (1989): *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. Hannover
- Raffée, H. (1974): *Grundprobleme der Betriebswirtschaftslehre*. Göttingen
- Raffée, H. (1975): *Haushalt, Wirtschaftslehre des privaten*. In: *Handwörterbuch der Betriebswirtschaft*, Bd. I/2, Stuttgart, S. 1791–1811
- Richarz, I. (1984): *Geschichte der Haushaltslehre*. In: Mannzmann, H. (Hrsg.): *Geschichte der Unterrichtsfächer III*, München, S. 160–190
- Richarz, I. (Hrsg.) (1994): *Haushalten in Geschichte und Gegenwart*. Göttingen
- Schweitzer, R. v. (Hrsg.) (1993): *Cross cultural approaches to home-management*. Frankfurt/M.
- Schweitzer, R. v. (1978): *Haushalte, private, I u. II*. In: *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften (HdWW)*. Stuttgart, New York, Tübingen, Göttingen, Zürich, S. 27–62
- Schweitzer, R. v. (1991): *Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts*. Stuttgart
- Schweitzer, R. v. (1983): *Chancen und Probleme der Verknüpfung der Haushalts- und Familienforschung*. In: Rupp, S.; Schwarz, K. (Hrsg.): *Beiträge aus der bevölkerungswissenschaftlichen Forschung*. Festschrift für Hermann Schubnell. Boppard/Rhein, S. 227–239
- Schweitzer, R. v. (1986): *Anforderungen an die Haushalts- und Familienstatistik seitens der Wissenschaft und Familienpolitik*. In: Birg, H. (Hrsg.): *Demographische Methoden zur Prognose der Haushalts- und Familienstruktur*. Frankfurt/M., New York, S. 207–221

Es gibt nicht *den* einen Haushalt, der Gegenstand der Forschung ist, sondern verschiedene Formen, die sich mit der (gesellschaftlichen) Zeit entwickeln und verändern. In den Anfängen der Bundesforschungsanstalt für Hauswirtschaft war beispielsweise der ländliche Haushalt ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, so daß dieser nun im Mittelpunkt des folgenden Kapitels steht.